

Die Hamrudner Kirche

Aus dem Heimatbuch Hamruden „... was wir lieben ist geblieben....“

Dem Bedürfnis ihrer Zeit entsprechend haben die ersten Sachsen, die sich auf dem Gebiet des heutigen Hamruden niederließen, wohl gleich auch eine Kirche gebaut. Nicht dort, wo Dorf und Kirche heute stehen, sondern auf der kleinen Hochebene des Mühlberges, die sich nördlich des jetzigen rumänischen (griechisch-katholischen) Friedhofes erstreckt und bis auf den heutigen Tag den Hattertnamen „Auf der Kirche“ führt. Diese Kirche soll als weithin bekannte und vielbesuchte Wallfahrtsstätte dem Heiligen Petrus geweiht gewesen sein.

Ein handfester Beweis für ihren einstigen Bestand ist heute noch vorhanden: Im Jahre 1870 nämlich, zur Zeit des Eisenbahnbau, wurde auf dem Mühlberg für den Bau des Bahndamms Schotter gefördert. Bei dieser Gelegenheit kamen die Grundmauern der Kirche zum Vorschein. Die Bruchsteine aus diesen Mauern dienten - mit Genehmigung der zuständigen Stellen - dem Notär und Bauunternehmer Johann Weiß zum Bau des Fundamentes seiner Scheune auf dem Hof im „Winkel“ Nr. 312, wo sie noch heute zu sehen sind.

Diese erste Kirche hat vermutlich nicht lange bestanden. Der allgemein bekannten sächsischen Dorfstruktur nach dürfte sie jedoch ihren Platz in der Mitte der Erstansiedlung gehabt haben. Ob diese Ortschaft nun im Mongolensturm der Jahre 1241/1242 zerstört oder, wie manche wissen wollen, wegen Wassermangels aufgelassen wurde, mag dahingestellt bleiben. Fest steht, daß die Bewohner danach einen anderen, geeigneteren Platz zur Ansiedlung suchten und fanden, nämlich dort, wo Hamruden heute noch steht.

Hier, auf einem flachen Hügel, bauten sich die Neuansiedler nun als zweites Gotteshaus eine kleine romanische Saalkirche, die bis heute mehr als 7 Jahrhunderte überdauert hat. Zur Erläuterung der Bezeichnung „Saalkirche“ soll hier erwähnt werden, daß die meisten siebenbürgischen Kirchen im 13. Jahrhundert als dreischiffige Basiliken“ erbaut wurden während der Hauptaum bei den seltener anzutreffenden Saalkirchen aus einem einzigen Kirchenschiff besteht, das als „Saal“ bezeichnet wird.

Der Saal, also das Schiff dieser Kirche (10,4m lang und 9m breit) erstreckte sich traditionsgemäß in ost-westlicher Richtung. Nach Osten hin öffnete er sich durch einen Rundbogen in den schmäleren, quadratisch angelegten und kreuzgewölbten Chor. (Die Bezeichnung „Chor“ röhrt daher, daß dieser Raum - ganz allgemein in den Kirchen - ursprünglich für den Chorgesang der Geistlichen bestimmt war). Dem Chor war wiederum nach Osten hin ein halbkreisförmiger Anbau, die sogenannte Apsis vorgelagert. Gegenüber davon, an der Westseite des Saales, wurde der kleine Glockenturm angebaut. Sein Grundriß hat die Außenmaße von 5m im Geviert. Das Erdgeschoß dieses Turmes bildete die Vorhalle des Kirchensaals und wurde durch ein Rundbogenportal betreten. Diese einstige Vorhalle, die auch jetzt noch durch eine Tür mit dem Kircheninnenraum verbunden ist, wird jedoch schon seit Jahrzehnten ausschließlich als Lagerraum genutzt, in dem für Todesfälle in der Gemeinde jederzeit drei Särge vorrätig gehalten werden.

Das Obergeschoß des Glockenturms öffnete sich durch eine Rundbogenarkade in den Saal. Diese Arkade ist heute jedoch zugemauert und ihre Umrisse sind nur aus dem Turminnenraum zu erkennen. Der Aufstieg zum Obergeschoß lag ursprünglich im SO-Eck der Vorhalle und führte durch die Mauerdicke in einem engen Treppenstollen in die Westempore des Saales; der Einstieg ist heute ebenfalls zugemauert.

Im Zuge der Wehrbarmachung der Kirche, die wegen der Türkeneinfälle gegen Ende des 15. Jahrhunderts einsetzte, erhielt der Glockenturm zwei Seitenanbauten von der Breite des Saals, deren Pultdächer etwa in Höhe des Kirchendachfrists an die Turnwände anschließen.

Im Südansbau befindet sich eine Wendeltreppe, die vom Kirchensaal her betreten werden kann und auf den Dachboden des Saales führt. Sie ist auch mit dem Treppenstollen des Turmaufstiegs verbunden. Vom Saaldachboden aus kann man durch eine Öffnung in der Ostmauer des Turmes, die jedoch nur über eine Leiter erreichbar ist, ins Innere des Glockenturmes blicken, das nie in Geschosse unterteilt, wohl aber mit Leitern versehen war, über die man zum holzverschalten Wehrgang gelangte.

Durch das Rundbogenportal des Nordanbaus gelangt man in die NW-Ecke des Saales und - über eine Treppe - auf die Westempore.

Der eigentliche Verteidigungsturm der Wehrkirche ist der mächtige Bergfried, der um das Jahr 1500 über dem Chor errichtet wurde. Die Außenmaße seines Grundrisses betragen 11m im Geviert. Die Bruchsteinmauern, aus denen er gefügt ist, sind an der Basis 3 m dick und weisen im vierten Geschoß immer noch eine Dicke von 2m auf. Er besteht aus acht Geschossen und erreicht eine

Gesamthöhe von 29m. Um einen tragfähigen Unterbau für das enorme Gewicht der Steinblöcke zu schaffen, aus denen die Turmmauern bestehen, mußte der Chor mit seiner Ostapsis massiv ummantelt werden. Dies geschah außen in geradliniger Fortsetzung der Saallängswände, so daß die Kirche nunmehr einen rechteckigen Grundriß erhielt. Zur inneren Unterstützung der Westwand des Turmes wurde der Triumphbogen zwischen Saal und Chor zugemauert, ist aber als Relief an der Ostwand des Saales noch deutlich sichtbar. Die Stärke dieser Mauer, die nun den Saal vom Chor trennt und ihn somit als Kultraum unbrauchbar macht, füllt die Hälfte des Chores aus. Der restliche Chor samt Apsis bildet seither praktisch das Erdgeschoß des Bergfrieds. Das ursprüngliche Kreuzgewölbe des Chores war mit einem Rosettenschlußstein versehen, der nun, von oben abgelöst, unten auf dem Boden auf einem steinernen Sockel aufbewahrt wird. Diesem Schlußstein, der als Motiv eine Sonnenblume mit gitterförmig gemeißelter Mitte darstellt, kommt eine besondere archäologische Bedeutung bei: es ist ein Zisterziensermotiv, das in Siebenbürgen in mehreren Sakralbauten auftritt, deren Bauzeit einwandfrei bekannt ist. Daher hat der namhafte Archäologe Prof. V. Vatasianu die Datierung der Kirche wohl zurecht für das Jahr 1270 vorgeschlagen.

Dank der Abtrennung des Chores vom Kircheninnern haben sich darin die ältesten siebenbürgischen Wandmalereien erhalten, die aus mindestens vier Epochen des 14. Und 15. Jahrhunderts stammen. In der Wölbung der Apsis erscheint Christus im Strahlenkranz („Mandorla“), von den vier Evangelistsymbolen umgeben; zu beiden Seiten der Apsis sind zwei Cherubim sowie Maria und Johannes zu sehen, und darunter ein Apostelfries (1270), überhöht von den Konturen einer byzantinischen Kirche. Beide Freskenkompositionen der Apsis bilden eine Einheit und gehören zur Darstellung des Jüngsten Gerichts. An der Südwand des Chores haben sich Szenen aus dem Leidensweg Christi erhalten (Gefangennahme in Gethsemane, Kreuzesabnahme, Pieta). An der Nordwand kann man (übereinander) zwei verschiedenen Zeiten angehörende Malschichten erkennen: Die obere Szene zeigt den „Schmerzensmann“, zu dessen Haupt sich Maria neigt (gemalt um 1370), die untere die Figur des Gekreuzigten (gemalt um 1420). Die Fresken sind alle sehr verblaßt, zum Teil auch verwischt und bedürfen der Restaurierung. Ihrer Einmaligkeit wegen werden sie jedoch als ein kulturhistorisch äußerst wertvoller Teil der Kirchenburg angesehen.

Der Einstieg in den Chor erfolgt durch einen spitzbogigen Fenstersteinrahmen in der Südwand des Bergfrieds. In der Dicke der Turmmauer führt von hier aus ein Treppenstollen ins zweite Turmgeschoß, das, wie der Chor, ein Kreuzgewölbe trägt. Ins dritte Geschoß gelangt man ebenfalls über eine Steintreppe, die in der Westwand verläuft. Die übrigen 5 Geschosse, die durch Balkendecken voneinander getrennt sind, erreicht man über Holzleitern. Das achte Geschoß, in dem seit 1932 auch die Glocken hängen, ist von einem auf Hängeböcken vorgekragten Wehrgang umgeben. Vom zweiten aufwärts sind alle Geschosse mit langen, schmalen Schießschlitzen versehen, die seitlich versetzt sind und also nicht übereinander liegen. Im Turminnern fallen außerdem noch die zahlreichen horizontal angeordneten Rundlöcher auf, durch die das Tageslicht hereinschimmert. Es sind Gerüstlöcher, die aus der Zeit des Turmbaus stammen. War die Mauer nämlich soweit emporgewachsen, daß man gerade noch hinaufreichen konnte, legte man in Abständen von etwa 2m Eichenstämmchen quer darüber, die auf beiden Seiten etwa 1m hervorragten, und befestigte sie mit einer weiteren Steinschicht. Danach wurden Bretter über die vorstehenden Enden gelegt, die den Maurern als Gerüst dienten. War der Turm dann fertig, brach man, von oben nach unten steigend, das Gerüst ab und kappte die Stämmchen jeweils dicht an der Mauer. Das in der Mauer verbliebene Holz vermoderte mit der Zeit und ließ eben diese Rundlöcher zurück.

Etwa zeitgleich mit dem Bau des Bergfrieds wurde im Saal die bei Türkeneinfällen des öfteren abgebrannte Holzdecke durch ein gotisches Steingewölbe ersetzt.

Vermutlich anschließend an den Chorturmbau wurde die Kirche mit einer 7-8m hohen rechteckigen inneren Ringmauer umgeben, an deren abgestutzten Ecken nach außen vier dreigeschossige Türme vorsprangen, mit schräg nach innen abfallenden Pultdächern. Ihre hohe Stirnseite und die Flanken sind mit Schießschlitzen versehen, die obersten Geschosse dazu noch mit Guß-Erkern. (Diese Türme wurden in späterer Zeit, bis zur Gegenwart, als „Spektürme“ genutzt.) Ein von Hängeböcken getragener Wehrgang verläuft rund um den Oberteil der inneren Ringmauer, der mit Schießscharten und Gußlöchern (Pechnasen) ausgestattet ist. Am waagrechten Gebälk des Wehrganges, der an der West-, Nord- und teilweise an der Ostseite noch gut erhalten ist, sind in lateinischer Sprache (in meist abgekürzter Form) Hinweise auf seine Erneuerung sowie mehrere Namen der am Bau beteiligten Amtswalter und Werkleute eingeschnitten. So ist z.B. an der Nordseite noch folgende Inschrift lesbar: „ERECTUS CIRCULUS EXIST(ENTE) PAST(ORE) AC (I) T(O) Dom(ini) Joh. MARTIN PILDNER.- Joh. FIGULIJoh. ZEKES, Vill(icus), p(ro)c(ura)t(or) OP(ER)IS, GEOR(G) MINGES“ (Dieser Befestigungsring wurde in der Amtszeit des gottgefälligen Pfarrers

Johann Martin Pildner errichtet. - Johann Figuli ...Johann Zekes, Amtmann, Werkmeister; Georg Minges) An der Ostseite sind folgende Namen verzeichnet: „GEORG PETRI, IUR(ATUS); IOH. SADLER, VILLICUS, GEORG BENING, GEORG LURTZ ET ANDRE(AS) LURTZ, ANNO, (Georg Petri, Geschworener; Johann Sadler, Amtmann; Georg Bening, Georg Lurtz und Andreas Lurtz, im Jahre). Da die Amtszeit des Pfarrers Johann Martin Pildner von 1800 bis 1841 währte, hat die Erneuerung des Wehrganges in dieser Zeitspanne stattgefunden.

In der Mitte des Westteils der inneren Ringmauer befindet sich ein Eingang, der von einem auf hölzernem Unterbau ruhenden Scharwachttürmchen bewacht wird.

Die Fläche zwischen der inneren Ringmauer und dem Kirchengebäude bildete den Burghof, der den Verteidigern im Belagerungsfall die erforderliche Bewegungsfreiheit sicherte.

Im übrigen wurden jedoch in früherer Zeit hier, in unmittelbarer Nähe der Kirche, auch die Toten bestattet. Daher wurde der Burghof auch als Friedhof bezeichnet. Den Namen hat er bis heutigen Tags beibehalten, obwohl er schon längst nicht mehr als Beerdigungsstätte dient.

Der jetzige Friedhof, der auf einem Berg an der Westseite des Dorfes angelegt ist, wird im Volksmund hingegen Begräbnis („Begráfnes“) genannt.

Den inneren Bering umschloß eine niedrigere, turmlose äußere Ringmauer, die heute noch im Westen und Süden erhalten ist. Der Raum zwischen äußerer und innerer Ringmauer, der „Zwinger“, diente in Zeiten der Zuflucht als Unterkunft für das Vieh.

Im Jahre 1657 wurde der baufällige NW-Turm des inneren Berings in der Rekordzeit von nur 33 Tagen durch einen 10m hohen viergeschossigen Turm mit fünfeckigem Grundriß ersetzt, dem sogenannten Schindelturm, weil er mit Schindeln gedeckt war. Das Schindeldach mußte übrigens in der Neuzeit (1954) ersetzt werden. Jedes der vier Geschosse hat von der Hofseite her einen gesonderten Aufgang über je eine steile Holztreppe. Das vierte Geschoß ist an der Außenseite teilweise blau und rot bemalt.

Der Raummangel im kleinen Kirchensaal drängte die Gemeinde gegen Ende des 18.Jahrhunderts, einen neuen Chor zu schaffen. Dieses Vorhaben wurde 1784 durch eine in Siebenbürgen einmalige Lösung erreicht: die Südwand des Saales wurde durchbrochen und daran der nach Süden ausgerichtete Chor angebaut, der bis auf den Abstand von 1 man die innere Ringmauer heranreicht. Dadurch erhielt die Kirche eine sonst völlig unübliche Nord-Süd- Ausrichtung. Das Nordportal mit seinem überdachten Vorbau wurde nun zum Haupteingang der Kirche. Daneben ist in einem Ornamentrelief die Jahreszahl 1802 vermerkt.

In dem durch den Anbau des neuen Chores veränderten Kirchenraum galt hinfört bis zur Gegenwart folgende Sitzordnung:

Vom Altar aus betrachtet, saß im Chorgestühl rechts (an der Ostwand) der Herr Pfarrer. Das Presbyterium saß vor 1945 auf der Westempore des Chorers, nach 1945 darunter, im westlichen Chorgestühl. Vor ihnen saßen auf einer Bank die Konfirmanden.

In den Bankreihen des Kirchenschiffes saßen vorne die Kinder, dann die größeren, noch nicht konfirmierten Mädchen; dahinter die Schwesternschaft, der sich die jüngeren Frauen und schließlich die älteren Frauen anschlossen. In der letzten Bankreihe saß seit der Amtszeit von Pfarrer Dr. Köber (1947) die Frau Pfarrer. (Vorher saß sie ganz vorne.)

Die ältesten Männer hatten ihre Plätze unten in den Gestühlen an der Nordwand.

Die obere Westempore (die „Kälberburg“) war den jüngst eingesegneten jungen Knechten zugewiesen. Diese durften sich dann nach einem Jahr auf die untere Westempore zur Bruderschaft, also neben die älteren Knechte setzen. Die jüngeren Männer saßen in aufsteigender Altersreihenfolge auf der Nord- und Ostempore.

Die Orgelempore war dem Kirchenchor und dem Kantor vorbehalten.

Die Plätze der Männer mittleren Alters (40-50 Jahre) waren unten, im westlichen Saalgestühl. Ihnen gegenüber, an der Ostwand, saßen die unkonfirmierten Schulbuben.

Am Christsonnabend 1792 wütete der wohl heftigste Kirchenbrand, der, so wurde vermutet, infolge der in der Frühkirche angezündeten Lichter ausgebrochen war. Dabei stürzte das gotische Saalgewölbe ein und wurde durch die auch heute vorhandene Flachdecke ersetzt. Als Reste des Deckengewölbes blieben die in den vier Ecken des Saales angeblenden Stützsäulen übrig.

Bei diesem Großbrand schmolz übrigens die große Glocke. Bereits am 18. Oktober 1793 konnte sie jedoch in Schäßburg durch den Glockengießer Johann Baumgärtner zu ihrer jetzigen Form umgegossen werden.

Nach dem Brand wurde auch die ganze Inneneinrichtung der Kirche erneuert, und zwar:

1793/1794

die Orgel und der Altar, in der Apsis des neuen Chors; die Kanzel (an der Ostwand); die Kirchenbänke;

1800

die Kassetten-Holzdecke;

1803

der Hängeleuchter mit Inschrift, und in der Folge noch: Kerzenhalter, geschnitzte Säulen, ein Opferstock und ein Knüpfteppich im Chor.

Im 19. Jahrhundert wurde die Ostseite der äußeren Ringmauer abgetragen und an ihrer Stelle

Die „alte Schule“ gebaut. Wenig später erfolgte der teilweise Abbruch der westlichen äußeren

Ringmauer (nördlich der Eingangspforte), um einem Neubau Platz zu machen, der als

„Mädchen-Schule“ und Lehrerwohnung diente. Die Rumänen nannten dieses Gebäude „Casa de

piatra“, also „Steinhaus“, wohl deswegen, weil seine Vorderwand aus Resten der steinernen

Ringmauer besteht und in gleicher Höhe mit dieser verläuft.

Im Jahre 1899 wurden der Nordost-Turm der inneren und die Nordseite der äußeren Ringmauer

sowie auch die „alte Schule“ abgetragen. An deren Stelle, also an der Ostseite, wurde (1900/1901)

die neue evangelische Volksschule A.B. mit Rektor- und Schuldienerwohnung errichtet. An der

Nordostecke entstand der Gemeindesaal und an der Nordseite das Gemeindehaus mit

Notärswohnung, ein Postgebäude, eine Fleischbank und ein Feuerwehrdepot.

Im 1. Weltkrieg 1914/18 mußten an den ungarischen Staat zwei Glocken als Rohstoff für

Rüstungszwecke abgegeben werden. 1932 wurden an deren Stelle vom Glockengießer Fritz Kauntz

in Hermannstadt zwei andere Glocken gegossen. Diese sind dann (gemeinsam mit

der großen Glocke vom kleinen Glockenturm) im selben Jahr in einem aufwendigen Verfahren mit

einem Flaschenzug auf den großen Turm, den Bergfried, verbracht und dort aufgehängt worden.

Zugleich wurde an dessen Südmauer der Einstieg zum alten Chor und zur Turmtreppe gebrochen.

Zur Beschaffenheit der Glocken ist noch folgendes zu ergänzen:

Die kleinste Glocke hat als Grundton ein C, einen Durchmesser von 72cm und trägt die Inschrift „SEID FRÖHLICH IN HOFFNUNG“.

Die mittlere Glocke ist in A gestimmt und weist einen Durchmesser von 93cm auf. Ihre Inschrift lautet „GEDULDIG IN TRÜBSAL“:

Die große Glocke, mit der Beschriftung „BEHARRLICH IM GEBET“, ist einen Meter hoch und mißt im Durchmesser über 1,5 m. Ihre lateinische Inschrift lautet:

„DIE 18 OCTOBRIS INCENDIO LIQUEFACTA, RESTAURATUR 1793 MENSE MAY PER IOH.

BAUMGAERTNER SCHAESBURGENSEM.“ („Am Tage des 18. Oktober durch Feuersbrunst

geschmolzen, im Monat Mai 1793 durch den Schäßburger Johann Baumgärtner restauriert“).

Die Glocke ist in F gestimmt und gibt den Grundton des harmonischen Dreiklangs an, wenn alle drei zusammen geläutet werden.

Nebst der Gedenktafel für die Gefallenen des 1. Weltkriegs an der Südseite des Bergfrieds wurde eine solche auch an der Ostseite für die 28 Opfer des 2. Weltkriegs (Gefallene und in Gefangenschaft und Verschleppung Verstorbene) angebracht und am 22. November 1970 feierlich eingeweiht. Über der namentlichen Liste der Toten mahnt eine Spruchtafel:

Wir gedenken unserer Toten
des 2. Weltkrieges
Christus ist mein Leben,
und Sterben ist mein Gewinn. Phil.1,21

Kurator Georg Tontsch hielt bei der Einweihung dieser Tafel eine feierliche Ansprache. Ihm und dem amtierenden Presbyterium ist es rückblickend hoch anzurechnen, daß sie den Mut aufbrachten, sich während des totalitären kommunistischen Regimes öffentlich zu den Opfern des 2. Weltkrieges zu bekennen.

Im Jahre 1975 wurden an der Kirchenburg noch einige größere Instandhaltungsarbeiten durchgeführt.

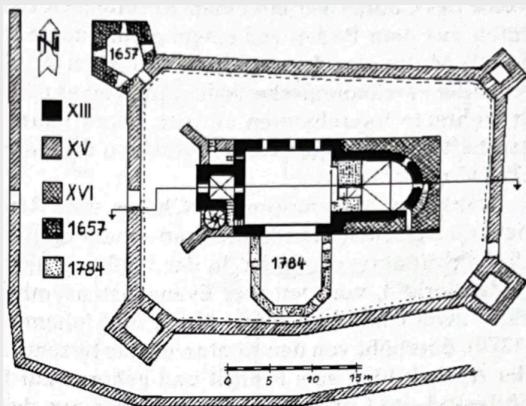
Nach der Massenauswanderung der Hamrudner Sachsen im Jahr 1990 und den folgenden sieht die Zukunft unserer Kirchenburg, dieses „steingewordenen Glaubensbekenntnisses“, wie ich sie hier nennen möchte, recht ungewiß aus. 1991, auf der Tagung der Heimatortsgemeinschaften in Gundelsheim am Neckar wurde das Projekt „Hamrudner Kirchenburg“ als Sammel- und Aufbewahrungsstelle für siebenbürgisch-sächsisches Kulturgut aus dem Repser Ländchen vorgestellt. Es ist inzwischen soweit gediehen, daß in einem Gebäude zwei Räume von insgesamt 100m² hergerichtet sind, daß jede Gemeinde ihre gesammelten Sachen dorthin überführen kann. Es handelt sich bei diesem Gebäude um die ehemalige Mädchen-Schule und Lehrerwohnung. Gleichzeitig wird offensichtlich auch erwogen, den Kirchenraum zur Aufstellung größerer Objekte

wie Altäre, Orgeln usw. zu nutzen, was allerdings bedeutet, daß die Kirche als religiöse Kultstätte zweckentfremdet und in ein kulturhistorisches Museum umgewandelt würde. Wie sich die Evangelische Landeskirche in Rumänien als rechtmäßiger Besitzer letztlich dazu stellen wird, ist noch sehr fraglich. Erwähnenswert ist aber weiterhin, daß sich zur Zeit auch das staatliche Ethnologische Museum in Kronstadt für das Projekt „Hamrudner Kirchenburg“ interessiert und alle Bestrebungen unterstützt, die auf die Einbeziehung auch der neuzeitlichen Gebäude auf dem Gelände der Kirchenburg zielen. Dazu müßten z.B. die Evangelische Volksschule und der Gemeindesaal vom Staat für Museumszwecke freigegeben werden. Auf diese Art soll der ganze Kirchenburgkomplex als ein Zeugnis sächsischer Kultur in Siebenbürgen erhalten bleiben.

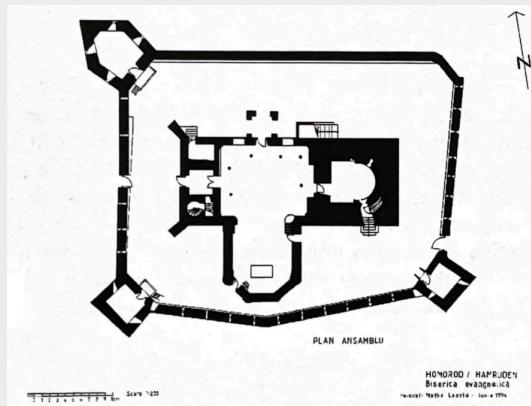
Letzten Endes wird es eine Frage der Finanzierung sein, ob dieses Projekt verwirklicht werden kann. Die prekäre wirtschaftliche Lage und die unsicheren Rechtsverhältnisse in Rumänien stehen einer baldigen Lösung dieser Frage leider im Wege.

Quellen:

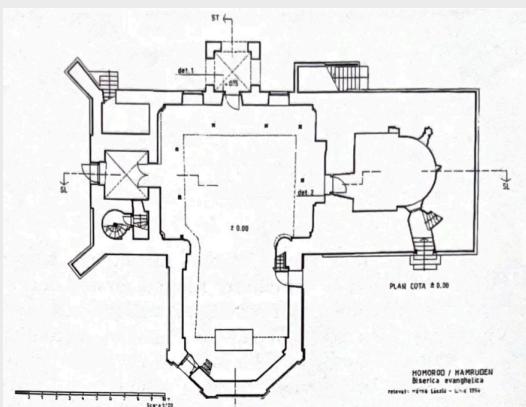
1. Juliana Fabritius-Dancu: Sächsische Kirchenburgen aus Siebenbürgen (Zeitschrift Transilvania, Sibiu 1980,) Tafel Nr. 38.
2. Das moderne Lexikon, Bd. 10, §.16 und Bd. 16, 5.143
3. Neues Familienbuch der Gemeinde Hamruden, §.10
4. Pfarrer Johannes Halmen: Hamrudener Mitteilungen, Januar 1993
5. Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde: Siebenbürgische Familienforschung Bd. 8/1991, 5.53 („Series Pastorum“ Hamruden)
6. Topographische Karte von Hamruden
7. Heinrich Müller : Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, Bd.37, S.423- 425
8. Virgil Vatasianu : Istoria artei feudale in tarile române, Bukarest 1959, Bd.I, 5. 83,579
9. Walter Horwath : Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen, Hermannstadt 1940, 5.43, 45
10. Dr. Berthold Köber, 1960: Bericht an das Landeskonsistorium (Archiv, Hermannstadt)



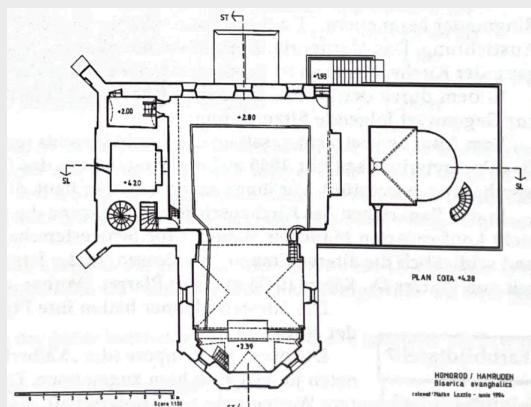
Grundriß der Kirche und Kirchenburg:
Chronologische Darstellung des Auf- und
Ausbaues vom 13.-18. Jahrhundert.
Quelle: Mappe Fabritius-Dancu, Blatt 38



Grundriß der Kirche und Kirchenburg
aus dem Jahr 1994.
Erstellt von Máthe László.
Quelle: Siebenbürgisches Archiv Gundelsheim



Evangelische Kirche Hamruden, Planebene 0,00 m.
Erstellt von Máthe László, Juni 1994.
Projekt „Dokumentation siebenb.-sächs. Kulturgüter“,
Schloß Horneck, Gundelsheim/Neckar



Evangelische Kirche Hamruden, Planebene 4,28 m.
Erstellt von Máthe László, Juni 1994.
Projekt „Dokumentation siebenb.-sächs. Kulturgüter“,
Schloß Horneck, Gundelsheim/Neckar